

Fulda, 27.04.2017

14:07:00

Betreff Artikel für Herder-Korrespondenz als Resonanz auf

Hoping, Helmut ; Müller, Philipp: „Viri probati“ zur Priesterweihe zulassen. HK 71 (2017), H. 3, 13-16

Der Vorschlag ist zu kurz gedacht

„Viri probati“ zur Priesterweihe zulassen, so titelte die Herder-Korrespondenz zu einem Beitrag der Kollegen Helmut Hoping (Freiburg), selber Diakon, und Philipp Müller (Mainz, ehemals Regens im Erzbistum Freiburg), der jedoch - genau gelesen - nur die Zulassung von bewährten verheirateten Diakonen zu Priestern eröffnet. Einige Problemfelder sind in diesem Vorschlag angedeutet, etliche Vorentscheidungen bleiben jedoch verdeckt. Darum stellt dieser Diskussionsbeitrag Fragen, um zu einer vertieften Debatte anzuregen.

1. Warum sollen gerade die verheirateten Diakone zu Priestern geweiht werden? Die Gestalt des Diakonats ist in den vergangenen Jahrzehnten immer deutlicher mit einem diakonischen Profil gezeichnet worden und viele Diakone haben dies auch zu ihrer spirituellen Identität werden lassen. Sie sind eben nicht „nur Diakone“, sondern verstärken eine zentrale wichtige Dimension des Kirche-Seins. Wenn Ihr Dienst letztlich wieder vorrangig als Vorstufe zum „eigentlichen“ Priesteramt verstanden werden, verwischt sich dieses eigene Profil. Nicht, dass wir nicht „diakonische“ Priester brauchen. Alle Priester und Bischöfe bleiben auch Diakone. Aber die Akzente werden verschoben. Wie ist auszuschließen, dass etliche Männer nur noch Diakone werden, um später Priester sein zu können?



2. Was bedeutet es, dass die – sowieso schon im Altersschnitt über dem Durchschnitt der Bevölkerung stehende – Gruppe der Priester durch noch mehr Menschen im höheren Alter verstärkt wird? Wird dies nicht zum sichtbaren Ausdruck einer überalterten Kirche? Bringt dies nicht zum Ausdruck, dass den Jüngeren nicht zugetraut wird, dass sie in Treue Zölibat und Ehe leben können? Papst Franziskus antwortet übrigens auf die Frage nach der Weihe der verheirateten Diakone von Giovanni di Lorenzo im Interview der „ZEIT“ vom 9. März 2017 auch nur, dass es um die Weihe von „Viri probati“ gehen könnte. Der Papst greift die Bedeutung der verheirateten Diakone als hervorzuhebende Zielgruppe nicht auf. Merkwürdig ist jedoch, dass auch Papst Franziskus hier besonders an den Einsatz in weit entlegenen Gemeinden denkt. Gibt es dann unterschiedliche Klassen von Diakonen?
3. Warum sollen nicht auch andere in Pastoral und Familie Menschen, besonders erfahrene Gemeinde- und Pastoralreferenten, zu Priestern geweiht werden? M. E. gibt es keinen Grund gegen solche Erweiterung der Zulassungsbedingungen. Und wenn der Weg nur über eine Zeit als verheirateter Diakon gehen sollte, wird der Diakonat erst recht zum Zwischenstatus für zu anderen Tätigkeiten berufene Seelsorger.
4. Doch warum müssen alle Priester Volltheologen sein? Nicht nur, dass diese Qualifikation in der Praxis für zivilberuflich arbeitende Menschen, auch die Diakone, kaum zu erlangen wäre, selbst mit Hilfe eines blended learning. So wäre zu fragen, ob die zentrale Aufgabe, nämlich der Dienst der Einheit mit Welt- und Ortskirche, die Verantwortung für die Feier der Sakramente und das Glaubenszeugnis und die individuelle Seelsorge auch ohne Magister Theologiae zu leisten sind. Die Rolle der akademisch geprägten Theologie ist damit nicht hinfällig. Qualifizierte Theologinnen und Theologen werden gebraucht in Reflexion und Vertiefung, in Konzeption und in verantworteter Impulssetzung. Doch diese Aufgaben müssen nicht von jedem Priester in der Gemeinde erfüllt werden, wenn er eingebettet ist in ein profiliertes und qualifiziertes Netz mit verschiedenen Kompetenzen.
5. Was sind eigentlich die Aufgaben des Priesters? Dies wird im Beitrag von Hoping und Müller nicht deutlich. Zuerst sprechen sie von



Gemeindeleitung, ohne zu verdeutlichen, was sie damit meinen. Wird nicht in den jüngeren Dokumenten auch der Deutschen Bischöfe (Gemeinsam Kirche sein, 2015) wesentlich differenzierter gedacht, wenn von gemeinsamen Leitungsaufgaben gesprochen wird, von pastoralen Orten, die keine priesterliche Leitung brauchen, wenn zwischen Gemeinde, Pfarrei und Bistum unterschieden wird? Welche Leitungsfunktionen – über den Dienst der Einheit hinaus – sind genuin priesterlich? Die Verkündigung des Wortes Gottes wird von den geweihten Männern verantwortet, zumindest in einer bischöflichen Aufsichtsfunktion (Supervision), ist aber nicht allein priesterlicher Dienst. Und ich unterstreiche, dass die Erfahrung der Gegenwart Gottes im Wort auch in anderen Kirchen der Ökumene kraft- und heilsam wirken kann. Richtig ist, dass die Feier der Sakramente verantwortlich den Priester zukommen. Dass – so im weiteren Verlauf des Artikels von Hoping/Müller– die Seelsorge als priesterliche Leidenschaft bezeichnet wird – spricht für die Träger des Amtes. Zumal weder die rechte Feier der Eucharistie und anderer Sakramente wie die Verkündigung ohne eine gelebte Nähe zu den Menschen nicht gelingen kann („Geruch der Schafe“).

6. Damit ist implizit zu fragen, ob die Autoren nicht doch wieder den Seelsorgebegriff dem ordinierten Priester vorbehalten. Die Erfahrung aber zeigt: Seelsorge wird in ganz unterschiedlicher Weise von ganz verschiedenen Menschen wahrgenommen.
7. Gibt es in unseren Breiten wirklich schon Priestermangel? Wer sich die weltkirchlichen Verhältnisse anschaut, wird hier ganz schnell still und stumm. Da – so müsste man sagen – geht es uns noch sehr gut. Allerdings: Die Verteilung der Priester in unserem Land ist sehr unterschiedlich, um nicht zu sagen sehr ungerecht. Und die absehbaren Veränderungen sind so, dass Rolle und Einsatz der Priester und die Bedeutung der sonntäglichen Eucharistie in fußläufiger Reichweite neu justiert werden sollten. Die „Versorgung wird nicht mehr so sein, wie noch in der 60er und 70er Jahren des letzten Jahrhunderts. Doch bleibt nicht auch die Frage, ob die derzeitige Entwicklung, Zeichen des Heiligen Geistes ist, dafür, dass Kirche nicht mehr durch die



Priester als beamtete, hauptberufliche Monopolisten organisiert wird, dass es ganz neue Aufgaben und Rollenzuweisungen braucht (inklusive der Priester im Nebenberuf) und dass die Sakramentalität der Kirche geschützt wird durch die nicht steigerbare Taufberufung und die Firmung.

8. Müsste nicht an anderer Stelle gefragt werden, warum etliche in unserer Kirche nicht mehr so sehr nach der Eucharistie sich sehnen? M. E. liegt das nicht an der Glaubensschwäche der Menschen, sondern an der Ferne der Liturgie in Ritus und Verkündigung. Hier braucht es eine neue Dichte und Tiefe. Liturgie zu feiern darf nicht im reinen Ritusvollzug stecken bleiben. Sie wird dann die Menschen in ihren Tiefen erfassen, wenn sie erleben, wie ihr Leben, Ihre Fragen und Hoffnungen, ihre Ängste und Sehnsüchte darin Resonanz finden. Wo solche Erfahrungen möglich sind, wird die Sehnsucht und die Bereitschaft von Menschen zur Mitfeier groß. Im Übrigen zeigt sich hier auch, wie schlimm es ist, wenn gültig zelebrierende Priester nicht ausreichend sprachlich mit der feiernden Gemeinde kommunizieren können. Das gilt sowohl für die „Priester der Weltkirche“, die nicht ausreichend deutsch sprechen, wie für all die, die sich nicht auf die Kultur der Gegenwart einlassen und in längst vergangenen Denkmustern stecken geblieben sind.
9. Die priesterliche Ehelosigkeit, deren Wertschätzung durch das Lehramt die Autoren belegen, ist nicht einfach ein „Enthaltsamkeitszölibat“, sondern eine spezifische Form der Hingabe an Christus und das Gottesvolk. Darum kann es nicht einfach abgeschafft und gestrichen werden aus unserer Tradition. Doch diese Hingabe kann in unserer Tradition wie in den Kirchen byzantinischer Tradition auch auf andere Weise glaubwürdig gelebt werden. Solche prophetische Zeichen braucht es in unserer Kirche dauerhaft. Es sind Zeichen dafür, dass nicht alles der Machbarkeit untergeordnet werden darf. Es sind Hinweise, dass nicht in der schnellen Befriedigung von Bedürfnissen Leben zur Erfüllung kommen wird.
10. Ist es wirklich unumstößlich, dass die Zulassung zur Weihe nur für Männer denkbar ist? Wir sind inzwischen so weit, dass die Weihe von Diakoninnen als historisches Faktum zählt. Wir haben in Maria



Magdalena eine Apostola apostolorum. Und in Röm 16,7 ist die Apostolin Junia in der revidierten Einheitsübersetzung endlich richtig übersetzt und nicht wie vorher maskulisiert. Das sind Akzente die in eine geschlechtergerechte Zukunft führen, auch wenn erst in kleinen Schritten. Überraschender Weise ist es inzwischen die Orthodoxie, die hier vorausseilt. Patriarch Theodoros II. von Alexandrien hat sechs Frauen zu Diakoninnen geweiht, was vom Athener Theologen Evangelos Theodorou als frischer und wichtiger Schritt gewertet wird (Publik forum 2017, Nr. 5, S. 41). Recht hat er. Die Zulassung von Frauen zum Weihesakrament kann nicht in einer Weihestufe stehen bleiben.

Die Vorschläge von Helmut Hoving und Philipp Müller sind zu kurz gegriffen und müssen weitergedacht werden.

Wenn hier eine Veränderung kommen sollte, dann insgesamt für in Familie und Glaube erfahrene Männer.

Wenn hier weitergearbeitet werden soll, dann muss das Verhältnis zwischen Menschen die ihre Taufberufung leben und denen, die als geweihte Priester wirken in Funktion, Rolle und Würde genauer bestimmt werden.

Wenn die Erweiterung der Weihebedingungen vorgenommen werden soll, dann sollte die Initiativen aus anderen Regionen der Erde, in denen die Not größer ist kommen, auch wenn wir sie von der akademischen Theologie hier mit inspiriert werden könnten.

Wenn über Veränderungen nachgedacht wird, muss endlich die Rolle der Frauen neu bestimmt werden.

Prof. Dr. Richard Hartmann

